



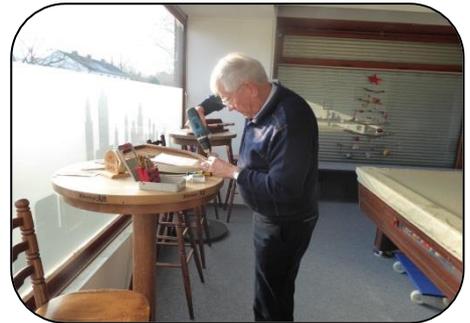
Unser neues Heim



Unsere Allzweckwaffe



Ohne Mampf kein Kampf



Der Allrounder



Der Baumeister



Mister 100 000 Volt



Der Herr der Platten



Teamwork

*Drum ist alles, was sie trieben,
abgemalt und aufgeschrieben.
Wilhelm Busch*

Prolog

Die Geschichte, die ich für Euch geschrieben habe, berichtet von einem großen Unglück und einer ganzen Reihe von Glücksfällen.

Das Unglück ereilte unseren Club am 19.06.2017, als wir vom Kreis die Kündigung unseres Mietvertrages zum 31.09.2018 erhielten. Ganz unerwartet brach das Unglück nicht über uns herein, denn es stand zu befürchten, dass wir von der Neuordnung des Areals im Zusammenhang mit dem Bau eines Kreis- und Stadtarchivs betroffen sein könnten. Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt, doch nun war sie mausetot!

Nachdem sich die Schockstarre, in die der Vorstand durch die Kündigung versetzt worden war, gelöst hatte, begann eine Phase des intensiven Nachdenkens. Es war klar, dass es nur 2 Möglichkeiten gab: ein neues Heim zu finden, oder den Club aufzulösen, denn ohne Heim könnten wir unsere satzungsgemäßen Vereinszwecke nicht erfüllen. Letzteres wollten wir natürlich unter allen Umständen vermeiden!

Und nun ergab sich eine ganze Reihe von glücklichen Umständen: Wir machten eine Immobilie ausfindig, die grundsätzlich als Heimersatz geeignet schien und bezahlbar war. Es fand sich ein Clubmitglied, das geeignet und bereit war, die Projektleitung zu übernehmen. Es fanden sich mehr als 30 Clubmitglieder, die bereit waren, über einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahr sehr, sehr viel Freizeit zu opfern, zuzupacken und an der Ausgestaltung des neuen Heimes und der Durchführung des Umzuges EHRENAMTLICH mitzuwirken. Es stellte sich heraus, dass wir für die verschiedenen Teilbereiche jeweils ausgesprochene Experten – sowohl Spezialisten als auch Allrounder – unter unseren Mitgliedern fanden, die die vielen Herausforderungen, vor die wir gestellt wurden – und es kamen fast täglich neue dazu -, professionell und nahezu perfekt lösten.

Und der vielleicht größte Glücksfall: Während vorher das Clubleben mehr oder weniger aus Routine bestand, schweißten die vielen Herausforderungen, die zu bewältigen waren, die Mannschaft so zusammen, dass wir nun nicht nur das Clubheim, sondern den IGCS insgesamt mit ganz neuen Augen sehen.

Damit all das, was in den vergangenen Monaten geschaffen wurde, nicht allzu schnell in Vergessenheit gerät, habe ich beschlossen, mit Unterstützung durch Bruno die Geschichte des neuen Heimes aufzuschreiben, denn wie heißt es so schön:

Wer schreibt, der bleibt!

Wolfgang

Vorgeschichte

Dass es nicht ganz einfach sein würde, eine für unsere Vereinszweck passende Immobilie zu finden, war uns natürlich klar, was nicht zuletzt daran lag, dass es mit einer etwas größeren Wohnung, abgesehen davon, dass es die in Soest zu einem bezahlbaren Mietpreis zur Zeit nicht gibt, nicht getan war. Auch wenn Monsterveranstaltungen im Clubheim mit 100 oder noch mehr Teilnehmern wohl der Vergangenheit angehören werden, sollte das Heim doch für 60-70 Personen einigermaßen bequem Platz bieten. Und, ganz wichtig: Es musste zwingend Fläche vorhanden sein, um unseren Billardtisch aufstellen und bespielen zu können.

Einen ersten Treffer landete Bruno. Er fand heraus, dass auf dem ehemaligen Gelände von Coca Cola bestens geeignete Räume verfügbar wären. Erste Gespräche mit der zuständigen Vorstandsangehörigen des Soester Bauvereins verliefen auch durchaus vielversprechend. Allerdings hatte die Sache einen gewaltigen Haken: Die Gesamtplanung des Coca Cola-Geländes war mehr als ungewiss, ebenso die Zuständigkeiten, etwa, welche Rolle der Bauverein spielt. Wir entschieden uns deshalb schweren Herzens, Coca Cola von der Liste zu streichen, was sich im Nachhinein als absolut richtig erweisen sollte, denn, wie der aufmerksame Leser der Presse entnehmen konnte, gab es mit der Gesamtplanung und dem Bauverein erhebliche, sogar juristische Probleme. Hätten wir Coca Cola ernsthaft weiter verfolgt, säßen wir jetzt auf der Straße, denn das infrage kommende Nebengebäude wurde mittlerweile, entgegen ursprünglicher Planung, abgerissen.

Den nächsten Treffer landete ich dann selbst. Ich hatte über etliche Jahre in einer Gaststätte am Ulricher Tor Doppelkopf gespielt und diese Kneipe in guter Erinnerung, vielleicht auch nur deshalb, weil mir das Kartenglück dort überwiegend hold war. Als der Wirt Jörg die Kneipe aufgab, mussten wir uns ein anderes Domizil suchen. Aus der Kneipe wurde dann eine Cocktail Bar, ein Geschäftsmodell, das für eine Stadt wie Soest offensichtlich ungünstig ist, denn der Betreiber gab den Betrieb nach einiger Zeit auf, und seitdem stand die Gaststätte leer. Auf mein Betreiben machte der Vorstand eine Ortsbesichtigung. Die Lokalität hatte durchaus Vorteile, etwa eine große Theke, einen wunderschönen Garten, und auch die recht zentrale Lage in Soest wie auch die Parkplatzsituation durch die Nähe zur Stadthalle waren nicht schlecht. Aber die Vorgabe, ca. 60 Menschen dort unterzubringen, wäre allenfalls im Stehbetrieb möglich gewesen, für ehemalige Soldaten grundsätzlich denkbar, aber auf das Alter gesehen doch nicht gerade erstrebenswert. Da für den Betrieb des Billardtisches kein Platz war und zudem der Besitzer Mietvorstellungen hatte, die vielleicht für eine florierende Kneipe, keinesfalls für unseren Club angemessen erschienen, wurde aus meinem Treffer nach einstimmigem Vorstandsbeschluss (ich selbst enthielt mich) eine Fahrkarte.

Den nächsten Treffer landete Robbie. Er fand heraus, dass in der ehemaligen Raketenstellung in Buecke Räume in einem Wirtschaftsgebäude zur Verfügung stünden, die grundsätzlich in Frage kämen. Eine Ortsbesichtigung ergab, dass der Zustand der Räume so war, dass ein Bezug ohne größere Renovierungsmaßnahmen möglich wäre. Auch Parkplätze und Außenbereiche waren reichlich vorhanden und die Miete akzeptabel. Die Lage in Buecke erschien allerdings nur suboptimal. Zu Fuß oder mit dem Fahrrad, wie ich das meistens tue, wäre das Clubheim nur über stockfinstere Feldwege zu erreichen gewesen, das Platzangebot auch äußerst knapp und Billard Fehlanzeige. Eine Entscheidung wurde somit zurückgestellt.

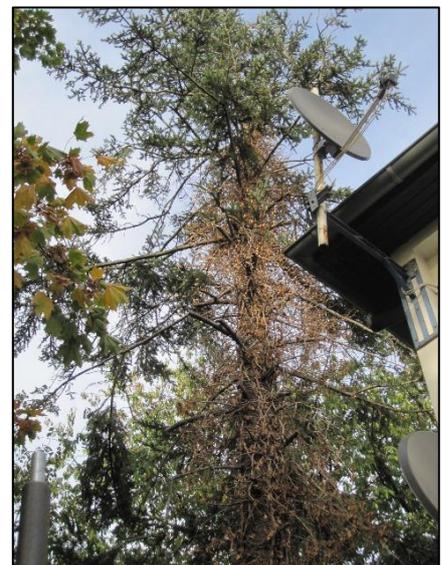
Den entscheidenden Treffer landete schließlich Theo.

Er fand heraus, dass im Soester Westen „In den Kalten Höfen“ die ehemalige Kneipe „Sonneneck“ leer steht. Das Sonneneck war mir gut bekannt, da ich bis zu meinem Umzug vor 4 Jahren mehr als 30 Jahre in unmittelbarer Nachbarschaft gewohnt hatte. In den 80ern war das eine richtig nette, von dem alten Wirt Griesbach geführte Kneipe, in der ich gerne mal ein Bier trank und den Dönneckes von dem alten Griesbach lauschte. Nachdem Griesbach das Sonneneck dann aufgab, ging es bergab. Lange Zeit wurde es dann zu für uns Nachbarn undurchsichtigen Zwecken genutzt, die wohl etwas mit Dartwerfen zu tun hatten. In der Nachbarschaft ging die Vermutung um, dass sich dort auch noch andere, unlautere Dinge, etwa Drogenverkauf und –konsum abspielen würden, was allerdings nie bewiesen wurde. Das Sonneneck erhielt in der Nachbarschaft, wohl nicht zu Unrecht, den Beinamen „Konspirative Kneipe“. Ich habe das Sonneneck jedenfalls nie mehr betreten. Schließlich mietete sich ein Gewerbetreibender dort ein, dessen Geschäftsmodell aber, ähnlich wie das der Cocktail Bar, nicht von Erfolg gekrönt war: Er ging pleite.

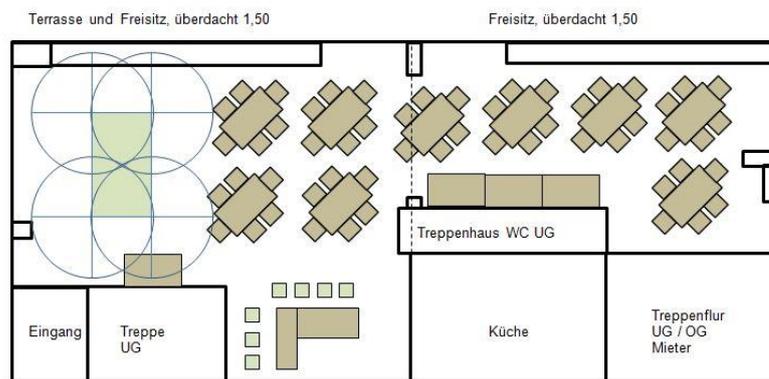


Und nun kamen wir ins Spiel. Eine erste Ortsbegehung des erweiterten Vorstands war ziemlich deprimierend. Schon die Außenanlage mit meterhohem Unkraut auf der Zuwegung, einer verkümmerten Koniferen Hecke, schiefen, fleckigen, teils zerbrochenen Bodenplatten auf der Terrasse, Baumstümpfen in einer welligen Oberfläche, die möglicherweise vor vielen Jahren einmal ein Rasen gewesen sein könnte, und eine Ansammlung von schiefgewachsenen, ausgesprochen hässlichen Nadelgehölzen an der Rück-

seite machten einen abstoßenden Eindruck, der allerdings im Innenbereich, was man nicht für möglich gehalten hätte, noch getoppt wurde. Weder die Pfeilwerfer noch der Gewerbetreibende hatten offensichtlich einen Sinn für räumliche Ästhetik. Das fing bei der vergammelten Eingangstüre an, setzte sich über einen dilettantisch und lieblos gelegten Laminatbodenbelag im vorderen und einen unappetitlichen Teppichboden im hinteren Bereich fort und endete schließlich in einem düsteren Kellerloch, das wohl den Vormieter als Toilettenanlage gedient hatte - wobei die Notdurft dann schon ziemlich groß gewesen sein muss -, um nur die schlimmsten Mängel zu nennen. Im Vergleich dazu wurden eine marode, abenteuerlich verlegte Elektroinstallation und defekte Rollläden und Markisen schon als nebensächlich eingestuft. Das erste Fazit der meisten Vorstandsmitglieder war spontan: Nie im Leben!



Da wir aber in einer Drucksituation waren, setzte mit etwas Abstand dann doch intensives Nachdenken ein: Wenn man die optischen Scheußlichkeiten einmal außen vor lässt, hatte das Sonneneck (ich nenne es trotz der oben gemachten Feststellungen auch weiterhin so), objektiv gesehen auch Vorteile: Die Vorgabe, 60-70 Personen Platz bieten zu können, war in etwa erfüllt. Platz für eine Theke bot sich auch. Und, ganz wichtig, der Billardtisch konnte, wie Bruno mit seinem Zollstock fachmännisch herausfand, nicht nur aufgestellt, sondern auch bespielt werden, ohne dass die Queues gekürzt werden mussten.



Dass im Gegensatz zum alten Heim auch ein Küchenraum vorhanden war, wurde keinesfalls als Nachteil eingestuft. Die Parkplatzsituation war auch in Ordnung und die generelle Lage im Soester Westen nicht unbedingt zentral, aber akzeptabel. Klar war uns allerdings: Wenn wir uns für das Sonneneck entscheiden, würde das eine Menge Arbeit und ziemlich hohe Kosten bedeuten.

In der Hoffnung darauf, dass sich, wie schon bei den Umzügen in der Vergangenheit, eine genügende Anzahl von Helfern in der Mitgliedschaft finden würde, und im Hinblick auf unser Guthaben in der Vereinskasse, traf der Vorstand nach langer Diskussion die einstimmige Entscheidung, dass das Sonneneck als neues Clubheim zu favorisieren sei.

Vertragsverhandlungen

Nachdem sich der Vorstand entschieden hatte, galt es nun zunächst, formelle Dinge in Angriff zu nehmen, insbesondere Vertragsverhandlungen mit dem Eigentümer des Sonnenecks. Eigentümerin ist eine Mitsechzigerin, die in Lippstadt einen großen Getränkehandel betreibt und, wie aus verlässlicher Quelle verlautet, in Lippstadt etliche Immobilien besitzt, darunter einige Gaststätten. Man kann sie also mit Fug und Recht als wohlhabend bezeichnen.

Ich fuhr nach Terminabsprache mit Bruno nach Lippstadt. Das Büro, wenn man es so bezeichnen will, erinnerte stark an unseren ersten Besuch im Sonneneck. Obwohl ich im Familien- und Freundeskreis nicht als Pingelfuchs oder gar als Schönggeist bekannt bin, wäre das „Büro“ nach meinem Dafürhalten allenfalls für die Zwischenlagerung von minderwertigen Materialien, etwa Kohle oder Brennholz, geeignet. Die Dame herrscht über ihr Getränke- und Immobilienimperium von einem großen, mit losen Blättern übersäten Schreibtisch, auf dem bei unserem Besuch eine alte, fette Katze thronte, die von diesem strategisch günstigen Platz die nun folgenden Vertragsverhandlungen kritisch beobachtete. Immerhin gab es einen PC älterer Bauart, aber es wurde schnell klar, dass die Frau als Organisationshilfsmittel handgeschriebene Zettel bevorzugt, die sie im Bedarfsfall unter der fetten Katze hervorzerre, was diese mit einem erbosten Fauchen quittierte. Dies alles hätte uns grundsätzlich egal sein können, nicht jedoch ein anderer Umstand: Wir entdeckten eine

Charaktereigenschaft bei der Dame, die man bei wohlhabenden Menschen häufig beobachtet, selten jedoch in einer so extremen Ausprägung: Sie trennt sich nur äußerst ungern von ihrem Geld und macht daraus auch keinerlei Hehl. Dies erklärt auch, warum sie in die Erhaltung des Sonnenecks in den vergangenen Jahrzehnten offensichtlich noch nie einen Pfennig bzw. später Cent gesteckt hatte. Sie ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass dies auch in Zukunft so bleiben soll, wenngleich sie uns bedeutete, dass wir als Mieter durchaus willkommen sind und unter der genannten Voraussetzung bei der Renovierung weitgehend freie Hand hätten. Somit gestalteten sich die Vertragsverhandlungen äußerst zäh. In besonders kritischen Momenten, nämlich dann, wenn mir der Kragen zu platzen drohte, verließ ich die Rumpelkammer, rauchte im Schutz der Getränkewagen zur Beruhigung meiner Nerven ein Pfeifchen und überließ das Feld Bruno, dessen Leidensfähigkeit deutlich höher ist. Ein paar winzige Teilerfolge konnten wir immerhin erzielen, etwa die Zusage der Vermieterin, dass sie für die Materialkosten eines zweiten Pissoirs aufkommen würde, was ihre sichtliche Pein bereitete. Bei größeren Projekten, etwa dem Ersatz des Zaunes im Terrassenbereich, stießen wir bei unseren Bohrungen jedoch immer ganz schnell auf harten Untergrund.

Immerhin gelang es uns schließlich nach mehreren Besuchen, Schriftwechseln und Telefonaten (ich nicht, sondern Bruno!) – für den an sich naheliegenden E-Mail-Verkehr waren der alte PC wie auch seine Besitzerin offensichtlich nicht so gut geeignet –, einen Mietvertrag abzuschließen, mit dem die Vermieterin sehr gut bedient ist, wir aber auch leben können. Man muss eben nur die Fähigkeit im Leben haben, sich auch über kleine Dinge freuen zu können.

Finanzplanung

Dass die Renovierung nicht ganz billig sein würde, war uns natürlich klar. Nach den geschilderten Umständen war uns ebenfalls klar, dass die finanzielle Unterstützung aus Lippstadt äußerst überschaubar ausfallen würde. Wir setzten uns im Vorstand zwecks Beratung zusammen. Eine Möglichkeit wäre gewesen, uns auf das Allernotwendigste zu beschränken, etwa, mit der vergammelten Hecke und den verhunzten Bodenplatten auf der Terrasse zu leben, den Bodenbelag notdürftig zu reinigen und eben zu schauen, was mit ein paar Eimern Farbe zu bewerkstelligen ist. Aber das wollten wir dann doch nicht. Auch wenn gegenüber unserem alten Clubheim ein Abstieg vorprogrammiert war, sollte das neue Heim doch nicht nur eine Notlösung sein, sondern so renoviert werden, dass man sich darin auch einigermaßen wohlfühlen konnte. Der Vorstand beschloss letztendlich, dass die notwendigen Kosten aus dem Vereinsvermögen zu finanzieren sind. Geld war ja vorhanden (und ist es, zur Beruhigung, auch immer noch, wenn auch abgeschmolzen), und einen besseren Zweck als die Einrichtung eines halbwegs gemütlichen Ersatzheimes konnten wir uns nicht vorstellen. Was „notwendig“ bedeutete, war uns zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs klar. Goldene Wasserhähne mussten es natürlich nicht sein. Wir haben auch keinen Festbetrag formuliert, aber es läpperte sich im Laufe der Monate schon was zusammen. Ohne hier konkrete Zahlen zu nennen: Gut die Hälfte des Vereinsvermögens ging schon drauf.

Mein Urteil: Trotzdem gut so!

Teambuilding

Die vertraglichen und finanziellen Voraussetzungen für Renovierung und Umzug waren somit geschaffen. Nun konnte es ans Eingemachte gehen. Der erste Schritt war, ein schlagkräftiges Team zusammenzustellen, denn die Arbeitsleistung sollte ja weitgehend als Eigenleistung erbracht werden. Zunächst galt es, einen Projektleiter zu finden, denn der Vorstand kann zwar Beschlüsse fassen, aber um ein Projekt wie die Renovierung eines Saustalls zu leiten, ist er eher nicht geeignet. Der eingangs erwähnte Glücksfall war, dass sich ein Projektleiter fand, und noch dazu ein guter, nämlich Bruno. Und das ohne Beauftragung durch den Vorstand, sondern sui generis, aus eigenem Antrieb. Und er hat diese Aufgabe von den ersten Vertragsverhandlungen bis zur Abgabe der Schlüssel des alten Heimes an die Kreisverwaltung erfüllt und ist immer noch nicht fertig. Aber: Ein tüchtiger Projektleiter ist zwar gut und schön, aber er braucht auch ein Team, das er leiten kann.

Zunächst fand sich eine Kerntruppe zusammen, nämlich diejenigen, die als Mittwochrunde neben Kaffeetrinken, gelegentlich auch Kuchenessen, wenn es einen Geburtstag zu feiern gilt, all das tun, was nötig ist, um ein Clubheim auf Vordermann zu bringen bzw. in Schuss zu halten. Wie nicht anders zu erwarten, fand sich die Mittwochrunde unisono bereit, mitzumachen. Aber die reichte natürlich nicht. Der nächste Schritt war, einen erweiterten Kreis von aktiven Mitgliedern zu gewinnen, die nicht regelmäßig, aber doch immer wieder anpacken, wenn es gilt, mitzuhelfen. Und das Erstaunliche und Erfreuliche war: Nicht einer von denen, die um Mithilfe gebeten wurden, hat sich verweigert. Und auf einmal wurden aus den 5 oder 6 gut 30 willige Mithelfer, und das ist schon ein richtiges Team. Die Grundlage aller Aktionen war absolute Freiwilligkeit, denn ehrenamtlich heißt freiwillig. Hilfsmittel wie Dienstpläne, Befehlsausgaben und ähnliches, was wir aus unserer aktiven Zeit kennen, kamen somit nicht in Frage. Jeder Helfer sollte sich nach seinen körperlichen und handwerklichen Fähigkeiten und seiner verfügbaren Zeit (und Lust!) einbringen. Und dieses System der Freiwilligkeit funktionierte tatsächlich, und wie!

Manpower ist schön, aber man benötigt auch die richtigen Leute. Zum einen Arbeitsbienen, die zupacken, ohne lang zu fragen, zum anderen Spezialisten für bestimmte Tätigkeiten, die nicht nur Kraft, sondern auch handwerkliches Können und Erfahrung brauchen, oder Allrounder, die praktisch alles können. Und von allen hatten wir genug und machten die Erfahrung, dass Mitglieder, die wir, ohne despektierlich zu sein, „nur“ als Arbeitsbiene eingestuft hätten, auf einmal Fähigkeiten an den Tag legten, die ihnen keiner jemals zugetraut hätte.

Wenn ich im Weiteren gelegentlich Namen nenne, dann geschieht dies keinesfalls, um Jemand aus dem Team hervorzuheben, sondern weil es sich zufällig so ergibt und schriftstellerisch in meine Geschichte passt. Unser neues Heim ist keine Summe von Einzelleistungen, sondern eine Teamleistung von Allen, egal, wie intensiv oder wichtig der individuelle Beitrag des Einzelnen war!

Nur einen will ich von dieser Einstufung ausdrücklich ausnehmen: Bruno, den Baumeister, wie er gelegentlich mit einem Schmunzeln genannt wurde. Sein persönlicher Anteil am Gelingen des Vorhabens ist so groß, dass er auch eine Hervorhebung verdient, und das werden ganz bestimmt alle, die mitgewirkt haben, auch so sehen und für richtig halten.

Es geht los – im Außenbereich

Die Maßnahmen, die ich jetzt schildern werde, sind nicht chronologisch aufgelistet. Das ist auch nicht möglich, weil manche von ihnen entweder zeitgleich durchgeführt wurden, oder unterbrochen und zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden mussten. An dieser Stelle sei vermerkt, dass es mir unmöglich war, sämtliche Einzelheiten, die ich selbst beobachtet hatte oder die mir zu Ohren gekommen waren, aufzuzählen, auch wenn sie es verdient hätten. Das wäre ein ganzes Buch geworden, und dazu hatte ich dann doch keine Lust. Deshalb habe ich mich mit einer hoffentlich repräsentativen Auswahl begnügt.



Jedenfalls war es schon naheliegend, mit der aktiven Arbeit bei dem Außenbereich anzufangen, weil wir uns über den ja immer als erstes geärgert hatten, wenn wir uns dem Gelände näherten. Zunächst machten wir die Zugänge halbwegs begehbar. Jacques hat sich hier den Beinamen „Kärcher-Jacques“ verdient. Dann ging es der Hecke ans Leder.

Im Gegensatz zu uns hatte die Eigentümerin die Hecke für völlig ausreichend befunden. Bruno konnte ihr aber in einer schwachen Minute die

Zusage abluksen, dass sie die Hecke durch ihre Männer beseitigen lassen würde. Dass sie das etwas gekostet hat, halte ich für unwahrscheinlich; vermutlich hat sie Leelaufphasen ihres Personals geschickt ausgenutzt und dieses zum Sonneneck umgeleitet und auf die Hecke losgelassen. Jedenfalls wurde die Hecke durch ihre Mitarbeiter entfernt, und das war auch gut so. Es war nämlich eine Schweinearbeit. Für den Ersatz der Hecke durch einen Zaun war sie jedoch völlig unzugänglich. Sie hielt ihn für über-



flüssig und fragte uns spitz, ob wir denn etwas zu verbergen hätten.

Hatten wir nicht, aber einen Zaun wollten wir trotzdem. Wir entschlossen uns für einen modernen, hochwertigen Metallgitterzaun aus dem Vereinsvermögen, in den bei Bedarf auch Sichtschutzelemente eingeflochten werden können. Zunächst mussten die Pfosten ausgemessen und einbetoniert werden. Dabei erlebten wir eine unangenehme Überraschung, was uns in der Folge fast täglich passieren sollte:



Immer genau da, wo ein Pfosten gesetzt werden sollte, fanden wir Hindernisse im Boden, meist sperrige, schwere Betonsöckel, deren ursprünglicher Zweck uns unbekannt blieb und die mühsam ausgebuddelt werden mussten. Willi kann ein Lied davon singen. Nachdem die Pfosten sorgfältig ausgerichtet waren, die Zaunelemente wurden erst später eingehängt, kam ein ganz dicker Brocken, vermutlich der dickste überhaupt. Mein zögerlich vorgebrachter Vorschlag, uns die alten Platten schönzureden und einfach liegen zu lassen, wurde vehement abgeschmettert. Somit kam es an mehreren Samstagen zu einer



konzertierten Aktion von Arbeitsbienen, Experten und Alleskönnern. Zunächst mussten die alten Platten aufgenommen und entsorgt werden (Möglicherweise hat der eine oder andere dabei im Stillen gedacht, dass mein Vorschlag doch nicht so schlecht war). Dann wurde der Split, der schon früher, allerdings nur unzureichend, verwendet worden war, beiseitegeschoben, auf Schotter hatte man verzichtet, die Oberfläche in der richtigen Neigung geglättet, Schotter und dann Split aufgebracht, gerüttelt, die Platten gelegt, das alles unter der sachkundigen Oberaufsicht von Achim, und: Zack, fertig. Na ja, so zackig war das alles nicht. Jedenfalls waren der an sich äußerst kritische Achim und somit wir alle mit dem Werk zufrieden.





Das Feintuning übernahmen dann im Weiteren wieder Experten, etwa Walter die Angleichung der Außenmauer, auch eine mühsame Fackelei. Und dann wieder so eine erstaunliche Erkenntnis: Dass Willi sich mit Bäumen auskennt, hat sich ja bis in die Soester Stadtverwaltung herumgesprochen, dass diese Kenntnisse sich aber auch auf deutlich kleiner Gewächse, nämlich Zierhölzer und Blumen erstrecken, war zumindest mir nicht bekannt. Somit stand der Aufhübschung unserer neuen Terrasse nichts mehr im Wege.



Ich mache nun einen Zeitsprung bis fast zum Ende der Renovierungsmaßnahmen. Jetzt nicht erkennbare, aber wichtige und mühselige, manchmal sogar nicht ungefährliche Maßnahmen wie etwa das Reinigen der völlig versifften Dachrinnen oder das Beseitigen von Wasserschäden in den beiden Garagen können aus Platzgründen leider nicht die Würdigung erfahren, die sie verdienen.

Ich habe bereits die Bäume im hinteren Bereich erwähnt, 3 hässliche Kiefern und eine ebenso hässliche Lärche. Nachdem Willi uns sein Go als Baumschützer gegeben hatte, wurde beschlossen, dass wir diesen unschönen Pflanzen ans Leder gehen. Die Genehmigung für die Fällaktion durch die Vermieterin wurde unter der oben erwähnten Voraussetzung als unkritisch eingestuft, aber dass Bruno in einer offensichtlich schwachen Stunde der Vermieterin, ihr, allerdings durch Trickereien bezüglich des Zustandes der Bäume, die Zusage abluksen würde, eine Schredderfirma mit dem Abraum zu beauftragen, darf als taktische Meisterleistung gelten, vielleicht sogar als Geniestreich. Ob eine weitere Beteiligung der Dame an den Kosten für den Baumfäller erreicht werden kann, wie Bruno hofft, erscheint mir persönlich zumindest unwahrscheinlich. Jedenfalls fanden sich zu dem Fälltermin an einem Samstag die Schredderfirma, der externe Baumfällxperte und ca.



12-15 Mitglieder (!) ein, um die Umgestaltung des Außenbereiches abzuschließen, was, wieder mit einigen unvorhersehbaren Schwierigkeiten – fast – gelang. Fast deshalb, weil noch einige große Baumstümpfe auf ihre Beseitigung warten und der Wiesengrund neben der Terrasse etwas nivelliert werden soll. Aber das hat nun wirklich Zeit.

Eine Sache verdient auch noch Erwähnung: Die ganze Plackerei wurde weitgehend ohne Kollateralschäden abgewickelt, wenn mal von dem verfärbten Finger von Jochen absieht, den er sich beim Aufnehmen oder Ablegen einer Platte zum Wohle des Clubs gequetscht hat. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, dass diese Verwundung für seine hauptberufliche Tätigkeit bei der Arbeitsagentur, die sich überwiegend im Kopf abspielen dürfte, nicht von großer Bedeutung ist, aber weh getan hat es sicherlich.

Es ist so weit – wir gehen rein

Hört sich einfach an, war es aber nicht. Ähnlich wie beim Außenbereich mussten zunächst die Voraussetzungen für eine vierung geschaffen in diesem Falle, sich lassenschaft der bei Wirt Griesbach, und sonstige Betreiber pe bis hin zu dem treibenden durchzu- ihrer Endverwendung um beispielhaft nur Reste der Kneipenein-



in die Kellerräume gestopft, reichlich Weißmüll wie Kühlschränke, Waschmaschinen und Küchenherde, eine defekte, unbrauchbare Kühlanlage im Keller, nutzlose, sperrige Schankmaterialien der Warsteiner Brauerei, Werkmaterialien und Stellwände des Gewerbetreibenden, die dessen Misserfolg verständlich machten und die beiden Garagen bis unter die Decke füllten, usw., usw., usw.

anspruchsvolle Renoverden. Das bedeutete durch Berge von HinterVormieter, angefangen über die Pfeilewerfer der konspirativen Kneiglucklosen Gewerbe- wühlen und diese Berge zuzuführen. Das waren, einiges zu erwähnen, richtung, meist lieblos



Auch dabei stießen wir wieder auf besonders unerfreuliche Überraschungen, in diesem Fall Sondermüll, etwa das hochgefährliche Kühlmittel in der Kühlanlage oder Eternitplatten, die eher zufällig in unappetitlich, ansonsten aber harmlos aussehenden Abfallbergen entdeckt wurden. Nutznießer dieses Chaos war vor allem der Soester Wertstoffhof, der die Hauptanlieferer Robbie und Webb nach etlichen Fuhren als Großkunden einstufte und Rabatt gewährte,

zumindest manchmal. Auch bei der Müllbeseitigung wurden Eigenschaften von Mitgliedern des Clubs entdeckt, die man so nicht vermutet hätte, etwa Robbies fast archaische Zerstörungswut, die sich in diesem Zusammenhang allerdings als äußerst nützlich erwies.



Nachdem das Chaos halbwegs überschaubar war, konnte konstruktiv weitergemacht werden. Klar war zumindest, dass von oben nach unten gearbeitet werden soll, also erst die Decken, dann die Wände, dann die Böden, was ja auch vernünftig ist. Auch hier wieder Probleme ohne Ende. Als Teile des Putzes, der wenig fachmännisch und lieblos an die Decke geklatscht worden war, endlich unten lagen, zeigte sich ein neues Problem, das fast zu erwarten gewesen war, nämlich die völlig marode, unsachgemäß verlegte und teils lebensgefährlich Elektrik. Und wieder ein Glücksfall: Wir

fanden einen Experten, Mike, den ich für mich „Mister 100 000 Volt“ genannt habe, der Elektroinstallation von der Pike auf gelernt hat und auf dem allerneuesten Stand der Technik ist, und der sich bereit erklärte, das Sonneneck auch in dieser Hinsicht fit für das 21. Jahrhundert zu machen. Kein Problem, für das er nicht eine Lösung fand, und es gab einige. Das Geld, das für eine hochmoderne, stromsparende LED-Beleuchtung investiert wurde, ist auf lange Sicht sicherlich gut angelegt. Und mit WLAN, Beamer,



Stereo- und Lautsprecheranlage sind wir auch kommunikationstechnisch erheblich besser für unsere Veranstaltungen ausgestattet, als im alten Heim.

Nächster Schritt nach der Ausbesserung des Deckenputzes waren dann die senkrechten Flächen, also Wände, Türen, Fenster etc. Was ich über den Putz ausgeführt habe, trifft hier gleichermaßen zu: Dilettantisch und lieblos. Ein Problem, das jetzt auftrat, war die Vorgeschichte des Sonnenecks als Kneipe. Zu dieser Zeit galt es noch als gemütlich, wenn einem beim Betreten eine Wolke von Tabaksqualm entgegenschlug – wir können uns alle noch gut daran erinnern. Ich will an dieser Stelle nicht meckern, da ich sicher nicht allein für die Nikotinflecken an Decken und Wänden verantwortlich bin, so oft war ich ja auch nicht dort, aber doch auch mein Teil dazu beigetragen habe. Jedenfalls war es nun mit einem einfachen oder auch doppelten Anstrich nicht getan, da sich das Nikotin als äußerst resistent gegenüber Anstreicherarbeiten erwies.



Große Verdienste hat sich dabei das Malerteam erworben, meist angeführt von Peter und Hennes, die ich mir ohne Farbtopf und Pinsel gar nicht mehr vorstellen kann. Und gestrichen werden musste, abgesehen vom Fußboden, zu dem ich gleich noch komme, alles: Decken und Wände, Fensterrahmen, Türen, Heizkörper, Abdeckungen etc., und das nicht nur einmal und nicht nur in den Clubräumen, sondern auch im Keller und den Toiletten. Bei letzteren machten Hennes und Peter die Erfahrung, dass selbst dreifaches

Abschleifen und Bemalen nicht immer ausreichte, um das ekelhafte Orange, in dem die Toilettentüren gehalten waren, so zu beseitigen, dass es ihren gehobenen Ansprüchen für Toilettenästhetik genügte, wobei diese Ansprüche aus meiner Sicht als einfacher Toilettenbenutzer manchmal schon sehr hoch, um nicht zu sagen, übertrieben hoch waren. Mit dem Streichen der Toilettentüren war es übrigens nicht getan. Schon der Abgang war in einem Zustand, dass die Not schon sehr groß sein musste, um über-



haupt nach unten zu gehen. Und jetzt: Ein Traum. Selbst die letzten Erkenntnisse der Unfallverhütungsforschung, sowohl schottische wie auch deutsche, sind berücksichtigt, den von Detlef bearbeiteten Handlauf möchte man gar nicht mehr loslassen und der von Detlef gestiftete Schminkspiegel in der Damentoilette löst mit Sicherheit zunächst bei den Damen, und später, ob des Ergebnisses, auch bei den Herren Verzückung aus.





Nun noch die Fußböden: Der vordere Raum war mit einem Laminat belegt, das auf den ersten Blick gar keinen so schlechten Eindruck machte, man durfte es nur nicht betreten. Da dies aber der Hauptzweck von Fußböden ist, stellten wir beim Betreten fest: Auch hier waren Dilettanten am Werk, vermutlich der Gewerbetreibende mit genauso unfähigen Helfern. Der Belag war uneben verlegt und gab nach, was beim Stepp-Tanz, den ich, vermutlich wie die allermeisten Clubmitglieder, nicht praktiziere, möglicherweise

vorteilhaft ist, für die alltägliche Nutzung, wie sie im Club angesagt ist, eher weniger. Also wurde entschieden: Sowohl das Laminat im vorderen Bereich wie auch der lieblos, direkt auf Fliesen verlegte Teppichboden im hinteren Bereich werden durch einen hochwertigen neuen Teppichboden ersetzt. Die Verlegung des Teppichbodens war neben der Entsorgung der Kühlanlage, dem Baumfällen und der Sanitär- und Thekeninstallation, zu der ich noch komme, übrigens die einzige Arbeit, die wir an Firmen fremdvergeben mussten. Respekt!!!

Und wieder so eine wundersame Entdeckung: Dass Armin sich mit Palstek, Acht- und Kreuzknoten bestens auskennt, ist weit über den Marineclub hinaus bekannt. Aber dass er marode Markisen und schwergängige Rollläden so auf Vordermann bringen kann, dass man glauben möchte, er habe sein ganzes Leben nichts anderes getan, konnte man so nicht erwarten. Ich jedenfalls nicht!



Ein unbestreitbarer Vorteil gegenüber dem alten Heim war und ist, dass wir eine Küche vorfanden, zumindest Reste, die vermutlich mal eine Küche waren. Zunächst war die Überlegung, aus diesen Resten mit viel Phantasie und handwerklichem Geschick eine funktionierende Küche zu basteln. Und auch hier wieder ein Glücksfall: Durch beste Vernetzung eines Clubmitgliedes (diese Vernetzung von Mitgliedern hat auch in vielen anderen Fällen funktioniert und dem Club viel Geld gespart) kamen wir für einen Appel und

ein Ei an eine komplette Küche, zwar gebraucht, aber in gutem Zustand, die von Louis zusammen mit seinem Freund nach exakten Vorgaben von Sabine und Jean Marie, den zukünftigen Hauptnutzern, eingebaut und in ein Schmuckstück von allergrößtem Nutzen verwandelt wurde.

Bleibt schließlich noch ein ganz dicker Brocken, die Theke. Die große, selbst gebaute Theke im alten Heim war eigentlich das Zentrum des Heimlebens. Zum einen konnte sie aber nicht ausgebaut und mitgenommen werden, zum anderen hätte der verfügbare Platz im Sonneneck auch bei weitem nicht ausgereicht. Es musste also eine neue Theke her.

Die Überlegung, die Theke aus der Adam-Kaserne zu übernehmen, wurde verworfen, da sie vom Stil her nicht zu dem dezent modernen Ambiente im neuen Heim gepasst hätte. Aus dem gleichen Grund wurde der Vorschlag verworfen, die neue Theke im rustikalen Stil zu gestalten, was ja auch durchaus denkbar gewesen wäre. Schließlich entschied sich die Mehrheit (Alle Entscheidungen im Zusammenhang mit der Renovierung von einiger Bedeutung wurden stets mehrheitlich getroffen; also nix mit Befehl und Gehorsam, weil das in Streitkräften meist ganz gut, bei Ehrenamtlern aber überhaupt nicht funktioniert) für die Theke so, wie sie jetzt dasteht.



Jetzt musste sie nur noch gebaut werden. Nachdem Webb die maroden Platten beseitigt hatte, war zunächst wieder der Herr der Platten, also Achim, gefordert, um den entsprechenden Untergrund zu schaffen. Dass er sich im Zuge des dann folgenden Thekenbaus auch zu Arbeiten hergab, die er schmunzelnd nach eigenem Bekunden zwar weniger gern aber trotzdem akkurat ausführte, wie etwa die Silikon-Abspritzarbeiten, ehrt in außerordentlich.

Für den Bau der Theke selbst kamen gleich mehrere Experten in Frage. Schließlich übernahm die Arbeit Louis mit seinem im alten Heim zur vollsten Zufriedenheit aller bau beteiligt gewesen im Sonneneck zugestanden ist ihm auch hervorragend gelungen. Mehr der zur Verfügung zu stellen, die sich mehr als Theke befassen wird, zufrieden ist, können wir es auch sein.



ke selbst kamen gleich mehrere Experten in Frage. Schließlich übernahm die Arbeit Louis mit seinem im alten Heim zur vollsten Zufriedenheit aller bau beteiligt gewesen im Sonneneck zugestanden ist ihm auch hervorragend gelungen. Mehr der zur Verfügung zu stellen, die sich mehr als Theke befassen wird, zufrieden ist, können wir es auch sein.

Und schließlich fand auch der Billardtisch, der entscheidende Faktor bei der Heimauswahl (s.o.), einen Platz, der den Billardexperten genügend Raum und Licht bietet, um sich noch weiter zu verbessern, sofern dies überhaupt möglich ist, und die anderen



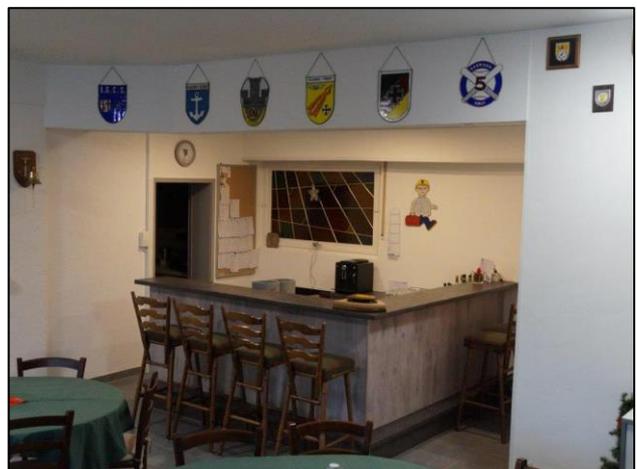
Heimbesucher nicht allzu sehr stört. Ganz im Gegenteil finden es einige Nichtbillardspieler sogar nicht schlecht, dass das Billard, immerhin ein äußerst belebender Faktor für den Club, nun nicht mehr ein Schattendasein in einem Nebenraum fristet, sondern ins Clubleben integriert wird. Und schlimmstenfalls gibt es ja auch Ohropax.

Fast zum Schluss – die Dekoration



Obwohl das eigentlich harmlos klingt, hatte ich kein gutes Gefühl dabei, eine Ahnung, die sich auch bestätigte. Das alte Heim war ja ziemlich vollgestopft mit Erinnerungstücken aller Art aus militärischer Vorzeit, die nicht alle von ungeheurer Wichtigkeit waren - etwa eine Plakette für den 3. Platz (bei 3 Teilnehmern!) des damaligen FlaRakBtl 21 bei einem Volleyballturnier des FlaRakrgt 13 -, die aber insgesamt, zumindest auf mich, doch harmonisch wirkten. Wenn man nun das Platzangebot im alten mit dem im neuen Heim vergleicht, also Wände, Schränke, Fensterbänke und sonstige Stellflächen, die für Dekorationsmaterial, zum Teil ziemlich sperriger Art, erschienen, war klar,

dass neben der Plakette des FlaRakBtl 21 noch vieles andere auf der Strecke bleiben würde. Schließlich fasste der Vorstand den Beschluss, dass es jeder Abteilung überlassen bleibt, was sie an Erinnerungstücken mitnimmt. Der jeweils verfügbare Platz wurde im Rahmen einer Ortsbegehung halbwegs einvernehmlich zugeteilt.



Leichte Irritation löste der belgische Fuchs aus, der aus der Hinterlassenschaft von Burkhard Schnettler erst vor kurzem übernommen worden war. Einige Mitglieder waren der Auffassung, dass der Fuchs ja auch anwesend war und er das neue Heim allzu neu. Meine Erinnerung an die belgischen Streitkräfte spielt, die so einfach nachvollziehbar auf fruchtbaren Boden ein Platz im hinteren zugewiesen wurde, der den Freunden ermöglicht, auch im neuen Heim unbeeinträchtigt auszuleben, ohne aber von einer Fuchsdominanz zu reden, die eine Umänderung der Bezeichnung unseres Clubs von IGCS in IFCS zwingend erforderlich gemacht hätte.



im alten Heim nicht fürchteten wohl, dass sehr dominieren könnten, dass Tradition in Kräften eine hervorragende vielleicht nicht haben können, fiel insoweit, als dem Fuchs Bereich des Heimes es unseren belgischen ihr Traditionsbewusstsein

Wie viele andere wurde auch dieses Problem einvernehmlich gelöst – und so soll es ja auch sein.

Ich beende jetzt schweren Herzens die Schilderung der Renovierungsmaßnahmen, denn viele Gegebenheiten und Ereignisse, die es eigentlich verdient hätten, erwähnt zu werden, müssen aus Platz- und Zeitgründen auf der Strecke bleiben.

Ohne Mampf kein Kampf

Alle Soldaten kennen diesen Spruch und wissen auch, wie wahr er ist: Man kann Soldaten alles Mögliche zumuten, aber Kämpfen mit leerem Magen geht gar nicht. Und auf unsere Situation übertragen, heißt das: Arbeit, insbesondere schwerer körperlicher Art, und dann auch noch im fortgeschrittenen Alter, geht gar nicht. Zunächst, als die Arbeiten noch nicht im ganz großen Stil angelaufen waren, brachte jeder sein Bütterchen mit, sofern er das Bedürfnis hatte, aber irgendwann kam Bruno, von mir spontan darin bestärkt, auf die Idee, dass neben den Getränken, die natürlich von Anfang an bereitgestellt wurden, auch von Fall zu Fall, abhängig von der Zeitdauer und Intensität des Arbeitseinsatzes, auch etwas zum Beißen für die Ehrenamtlichen bereitzustellen sei. Als Renner stellte sich die Manta-Platte heraus, Pommes rot-weiß mit Currywurst in verschiedenen Schärfegraden von der Pommes-Bude bei Kaufland, die ich dort nach Anweisung von Bruno jeweils zur Mittagszeit besorgte und verteilte.





Rabatt bekam ich nicht, aber immerhin wurde ich dort als Treuekunde so gut bekannt, dass der Kauf über Zeichensprache abgewickelt werden konnte. 4 Finger der linken Hand und einer der rechten bedeutete für den Imbissbetreiber schon von weitem: 4-mal Manta normal und einmal extra scharf (für Peter). Gelegentlich wurde der Speiseplan durch Gespendetes variiert, etwa Geschnetzeltes und Gulasch. Aber nach einigen Tagen kam dann doch immer die Frage: Wann gibt es endlich mal wieder Currywurst?

Für Großeinsätze, wie etwa das Verlegen der Platten, erschien mir Currywurst ungeeignet, und ich servierte dann mit Unterstützung von Bob, dem treuen Helfer im Hintergrund, bis zu 40 selbstgeschmierte Mettbrötchen, die bekanntlich immer am besten gehen. Bis auf die vom Zwiebelschneiden geröteten Augen alles kein Problem. Bei ähnlich umfänglichen Einsätzen sorgten sich auch die Frauen um unser Wohl mit Erbsensuppe und Chili con Carne.



Etwa nach der Hälfte der Arbeiten, also der Fertigstellung der Terrasse, schlug ich mit großer Zustimmung vor, nach Manta und Mettbrötchen doch mal was Zünftiges zu servieren, nämlich Gebrilltes, und zwar im Rahmen eines sogenannten Bergfestes, das man üblicherweise abhält, wenn die Hälfte eines Projektes fertiggestellt ist. Ich grillte bei bestem Wetter und bester Stimmung für ca. 35 Helfer*innen im Schatten des Wachhäuschens aus der Adamkaserne, das nun auch seinen neuen und vielleicht endgültigen Standort

beim Sonneneck gefunden hat, Unmengen von Koteletts. Als hervorragend erwies sich die Idee, ausnahmsweise von dem im Heim üblichen Flaschenbier auf gezapftes Bier in Form von 5-Liter-Dosen Krombacher umzusteigen. Jede Sitzgruppe hatte ihr eigenes Fässchen zur Selbstbedienung direkt auf dem Tisch, das bei Bedarf erneuert wurde, und der Bedarf war groß. 9 Fässchen für ca. 20 Biertrinker sind schon recht beachtlich. Es ging bis spät in die Nacht und die Stimmung war entsprechend gut.

Einweihung



Wie selbstverständlich hatte sich die Heimnutzung bereits während der Bauphase mehr und mehr in das Sonneneck verlagert, und so kam zwangsläufig die Frage der Einweihung auf. Es wurde beschlossen, eine offizielle Einweihung mit geladenen Gästen Anfang 2019 und eine interne Einweihungsfeier an einem Freitag im Oktober abzuhalten. Zuvor wurden die unmittelbaren Nachbarn mit in den Briefkästen verteilten Einladungen zu einer Open-door-Veranstaltung, nachmittags für 2 Stunden bei Kaffee und von

unseren Frauen gebackenem, leckeren Kuchen, in das neue Heim geladen. Da ich viele Nachbarn noch von früher kenne und weiß, dass sie eher träge und kaum zu bewegen sind, den Hintern vom Sofa hochzukriegen, schätzte ich auf maximal 15 Besucher. Ein schwerer Irrtum! In den 2 Stunden kamen ca. 70 Nachbarn, die natürlich im Laufe der letzten Monate, gelegentlich auch durch die Lärmentwicklung (nicht nur beim Bergfest) mitbekommen hatten, dass sich beim Sonneneck was tut. Alle waren äußerst neugierig und ziemlich angetan von dem, was ihnen gezeigt wurde. Der Grundstein für eine gedeihliche Nachbarschaft ist somit gelegt.



Auch die interne Einweihungsfeier im Anschluss verlief mit der stolzen Teilnehmerzahl von 69 bei einem rustikalen, kalten Buffet sehr harmonisch. Neben etwas Wehmut war allen doch die Zufriedenheit mit der selbstgeschaffenen „Notlösung“ anzumerken.



Frauenlob

Unsere Frauen fanden in meiner Geschichte keine große Erwähnung. Das bedeutet keineswegs Missachtung, was ich auch niemals wagen würde, sondern hat den einfachen Grund, dass wir als einfühlsame Ehemänner und größten Arbeiten, die manchem Gefühl der Selbsterniedriheraus halten wollten. Aber im gewirkt, etwa Sabine, die nach hat, dass der Küchen- und Theaber auch optisch gefällig gestaltet wurde, die vielen Speisen, die tet wurden und die Malocher bei kung bei der Grundreinigung usw. dass die Frauen auch deshalb oft auf ihre Männer verzichten



Partner sie aus den groben und mal, wie geschildert, nur mit eigung erledigt werden konnten, Hintergrund haben sie schon mit einigem Murren dafür gesorgt kenbereich einerseits funktional, tet wurde, die vielen Speisen, die tet wurden und die Malocher bei kung bei der Grundreinigung usw. dass die Frauen auch deshalb oft auf ihre Männer verzichten

mussten. Ob das wirklich so ist, müsste allerdings von Fall zu Fall geprüft werden. Ich kann mir auch vorstellen, dass es Frauen gibt, die gar nicht so....Na Ja, lassen wir das.

Aber ihre wirklich große Stunde kommt noch, nämlich jetzt, wenn es gilt, das neue Heim mit Leben zu erfüllen!

Abschied vom alten Heim

Dass wir neben all den oben geschilderten Maßnahmen auch noch das alte Heim als Klotz am Bein hatten, darf an dieser Stelle nicht vergessen werden. Auch wenn uns der Kreis Soest sehr entgegenkam, war klar, dass wir irgendwann in 2018 das Heim ja besenrein zurückgeben mussten. Mehr und mehr wanderten im Laufe des Jahres Einrichtungsgegenstände vom alten in das neue Heim, manchmal auch hin und her. Am Ende war klar, dass wir für eine ganze Menge von dem, was vor allem aus den Kellerräumen ans Tageslicht befördert wurde, im neuen Heim keine Verwendung bzw. keinen Platz haben würden, wie das bei Umzügen, besonders wenn man sich verkleinert, eben so ist. Natürlich hatten wir unsere neuen Freunde vom Wertstoffhof, aber alles wollten wir denen doch nicht in den Rachen bzw. Schredder schieben, zumal viele Gegenstände noch durchaus brauchbar und eben mit vielen schönen Erinnerungen verbunden waren. So wurde nun in alle möglichen Richtungen angeboten, verhandelt und verkauft. Besonders verdient gemacht als Trödelexperten haben sich das Ehepaar Blase, das etliche in der Zeitung angekündigte Trödel im alten Heim durchaus mit Erfolg durchgeführt hat und Timo, der uns durch Ebay Kleinanzeigen unterstützt hat.

Dass der Mehrgewinn für die Vereinskasse eher überschaubar sein würde, war natürlich klar, aber besser so, als im Schredder. Ich selbst wurde übrigens auf diese Weise stolzer Besitzer von einigen wunderschönen belgischen Biergläsern.

Bruno konnte vor kurzem durch die Übergabe der Schlüssel an den Kreis die Akte „Clubheim an der Niederbergheimer Straße“ ohne jegliche Beanstandungen schließen. Ein wenig wehmütig wird er sicherlich gewesen sein.

*Von der Stirne heiß,
rinnen muss der Schweiß,
soll das Werk der Meister loben,
doch der Segen kommt von oben.
Friedrich Schiller*

Epilog

Der Schweiß ist geronnen, der Meister hat das Werk gelobt, ich habe den Meister gelobt und der Segen von oben, nicht nur aus dem Obergeschoss, sondern von weit höher, ist ganz offensichtlich auch eingetroffen.

Ich bin am Ende meiner Geschichte angelangt; eigentlich schade, denn ich habe mich gerade so richtig warm geschrieben, und es gäbe ja auch noch sooo viel zu erzählen. Aber irgendwann muss auch mal Schluss sein. Ich selbst habe mich aus bestimmten Gründen bei den schweißtreibenden Arbeiten im Hintergrund aufgehalten und mich eher mit der Rolle als Betreuer, Ratgeber und ggf., mit mehr oder weniger aufmunternden Sprüchen, auch als Motivator, begnügt. Wenn es mir mit dieser Geschichte gelungen ist, einen bescheidenen Beitrag zur Abrundung des Gesamtwerkes zu leisten, hat sich die Mühe für mich gelohnt.

An dieser Stelle könnte man darüber nachdenken, ob man einen Vergleich von dem alten Heim mit dem neuen Heim anstellen sollte, aber das werde ich nicht tun, denn dieser Vergleich verbietet sich von selbst. Dass das Heim an der Niederbergheimer Straße ein ganz großer Glücksfall war, ist uns allen klar, und dass wir dieses Heim nicht gleichwertig würden ersetzen können, ebenfalls.

Aber aus dem, was uns zur Verfügung stand, haben wir schon das Beste herausgeholt. Und das eine oder andere ist vielleicht sogar noch ein ganz klein wenig besser, glaube ich.

In jedem Falle haben wir durch eine großartige Gemeinschaftsleistung die Voraussetzung geschaffen, dass wir in unseren neuen vier Wänden noch auf lange Zeit unsere Kameradschaft und Geselligkeit ausleben können.



